

einen von denjenigen, welche sich auf dem Plage fanden, sondern er dachte an die muthige Frau, die ihn um das Leben ihres Sohnes gebeten, der er das seinige angeboten, und die ihm dasselbe durch das furchtbare Geständniß eines Familiengeheimnisses gerettet, das im Stande war, für immer in dem jungen Manne das Gefühl der Sohnesliebe zu tödten.

„Stets die Vorsehung,“ murmelte er. „Ah! heute erst weiß ich ganz gewiß, daß ich der Abgesandte Gottes bin.“

---

## Siebenzehntes Kapitel.

### Die Mutter und der Sohn.

Der Graf von Monte Christo grüßte die fünf jungen Männer mit einem Lächeln voll Schwermuth und Würde, und stieg mit Emmanuel und Maximilian wieder in seinen Wagen.

Albert, Beauchamp und Chateau-Renaud blieben allein auf dem Schlachtfelde.

Der junge Mann heftete auf seine zwei Zeugen einen Blick, der sie, ohne schüchtern zu sein, doch um ihre Ansicht über das, was vorgefallen war, zu fragen schien.

„Meiner Treue, mein Freund!“ sprach zuerst Beauchamp, „erlauben Sie mir, Ihnen Glück zu wünschen; das ist eine sehr unerwartete Entwicklung einer höchst unangenehmen Geschichte.“

„Albert blieb stumm und in seine Träumereien versunken. Chateau-Renaud begnügte sich, seinen Stiefel mit seinem unbiegsamen Stocke zu peitschen.

„Gehen wir nicht?“ sagte er nach diesem peinlichen Stillschweigen.

„Wann es Ihnen beliebt?“ erwiderte Beauchamp; „lassen Sie mir nur Zeit, Herrn von Morcerf mein Compliment zu machen, er hat heute einen Beweis von so ritterlichem, von so . . . seltenem Edelmuth abgelegt!“

„Oh! ja,“ versetzte Chateau-Renaud.

„Es ist herrlich, eine so große Selbstbeherrschung bewahren zu können!“ fuhr Beauchamp fort.

„Sicherlich; ich, was mich betrifft, wäre hiezu unfähig gewesen,“ versetzte Chateau-Renaud mit einer immer mehr bezeichnenden Kälte.

„Meine Herren,“ unterbrach sie Albert, „ich glaube, Sie haben nicht begriffen, daß zwischen Herrn von Monte Christo und mir etwas sehr Ernstes vorgefallen ist . . .“

„Doch! doch!“ entgegnete Beauchamp rasch; „es werden aber nicht alle unsere jungen Herren im Stande sein, Ihren Heldenmuth zu begreifen, und früher oder später dürften Sie sich genöthigt sehen, ihnen die Sache energischer zu erklären, als es für die Gesundheit Ihres Körpers und für die Dauer Ihres Lebens zuträglich sein möchte. Soll ich Ihnen einen Freundesrath geben? Reisen Sie nach Neapel, nach dem Haag, nach St. Petersburg, in ruhige Länder, wo man im Punkte der Ehre vernünftiger ist, als bei unsern verbrannten Pariser Gehirnen. Sind Sie einmal dort, so schießen Sie mit der Pistole aus Leibeskräften und üben Sie sich in Quartan und Terzen von Morgens bis in die Nacht; machen Sie sich hinreichend vergessen, um friedlich in einigen Jahren nach Frankreich zurückzukehren, oder hinreichend achtungswerth in Beziehung auf akademische Uebungen, um Ihre Ruhe wiederzuerobern. Nicht wahr, ich habe Recht, Herr von Chateau-Renaud?“

„Ich bin vollkommen Ihrer Meinung,“ antwortete

der Edelmann, „nichts ruft so viele ernste Duelle hervor, als ein Duell ohne Erfolg.“

„Ich danke, meine Herren,“ erwiderte Albert mit einem kalten Lächeln, „ich werde Ihren Rath befolgen, nicht weil Sie mir ihn geben, sondern weil es meine Absicht war, Frankreich zu verlassen. Ich danke Ihnen ebenfalls für den Dienst, den Sie mir dadurch geleistet, daß Sie mir als Zeugen dienten. Er ist tief in mein Herz eingegraben, da ich nach den Worten, die ich so eben gehört, mich nur noch seiner erinnere.“

Chateau-Renaud und Beauchamp schauten sich an, der Eindruck war derselbe bei Beiden, und der Ton, mit welchem Morcerf seinen Dank ausgedrückt, trug das Gepräge von solcher Entschlossenheit an sich, daß die Lage für Alle peinlich geworden wäre, wenn das Gespräch fortgedauert hätte.

„Gott befohlen, Albert,“ sagte plötzlich Beauchamp, dem jungen Mann eine Hand reichend, ohne daß dieser aus seiner Lethargie zu erwachen schien.

Er erwiderte in der That das Anerbieten dieser Hand nicht.

„Gott befohlen,“ sagte Chateau-Renaud, in der linken Hand sein Stöckchen haltend und mit der rechten grüßend.

Die Lippen von Albert murmelten kaum. „Gott befohlen!“ Sein Blick war deutlicher, er enthielt ein ganzes Gedicht von gepreßtem Zorn, von stolzer Verachtung, von edler Entrüstung.

Als seine zwei Zeugen wieder in den Wagen gestiegen waren, beobachtete er eine Zeit lang eine unbewegliche, schwermüthige Haltung; dann machte er plötzlich sein Pferd von dem Baume los, um den der Saum gewickelt war, sprang leicht in den Sattel und ritt im Galopp nach Paris zurück. Eine Viertelstunde nachher war er im Hofe des Hotel der Rue du Helder.

Als er vom Pferde stieg, glaubte er im Schlafzimmer des Grafen hinter dem Vorhange das bleiche

Gesicht seines Vaters zu erblicken; Albert wandte mit einem Seufzer den Kopf ab und kehrte in seinen Pavillon zurück.

Hier warf er einen letzten Blick auf alle diese Reichthümer, welche ihm das Leben seit seiner Kindheit so süß und so glücklich gemacht hatten. Er beschaute noch einmal diese Gemälde, deren Gesichter ihm zuzulächeln, deren Landschaften in Saft und glühende Farben zu treten schienen. Dann nahm er das Portrait seiner Mutter ab, das er zusammenrollte, und der goldene Rahmen, der es umgeben, blieb leer.

Hienach ordnete er seine schönen türkischen Waffen, seine englischen Gewehre, seine japanesischen Porzellane, seine Trinkschalen, seine kunstreichen Bronze, bezeichnet mit Feuchères oder Barye, durchsuchte seine Schränke und steckte die Schlüssel in jeden derselben, warf in eine Schublade seines Secretärs, welche er offen ließ, alles Taschengeld, das er bei sich trug, fügte die tausend Phantasiekleinodien bei, welche seine Schalen, seine Etuis, seine Stagèren bevölkerten, machte von Allem ein genaues Inventar und legte dieses auf die am meisten in die Augen fallende Stelle eines Tisches, nachdem er diesen Tisch von den darauf aufgehäuften Büchern und Papieren befreit hatte.

Beim Anfang dieser Arbeit war sein Diener, trotz Alberts Befehl, ihn allein zu lassen, in sein Zimmer getreten.

„Was wollen Sie?“ fragte ihn Morcerf mit mehr traurigem, als zornigem Tone.

„Verzeihen Sie, Herr Vicomte,“ erwiderte der Kammerdiener, „Sie haben mir allerdings verboten, Sie zu stören, aber der Herr Graf von Morcerf läßt mich rufen.“

„Nun?“

„Ich wollte mich nicht zu dem Herrn Grafen begeben, ohne vorher Ihre Befehle zu hören.“

„Warum dies?“

„Weil der Herr Graf ohne Zweifel weiß, daß ich den Herrn Bicomte auf den Platz begleitet habe.“

„Das ist wahrscheinlich.“

„Und wenn er mich rufen läßt, so geschieht es ohne Zweifel, um mich über das, was vorgefallen ist, zu befragen. Was soll ich antworten?“

„Die Wahrheit.“

„Also werde ich sagen, das Duell habe nicht stattgefunden?“

„Sie sagen, ich habe mich bei dem Herrn Grafen von Monte Christo entschuldigt; gehen Sie.“

Der Kammerdiener verbeugte sich und verließ das Zimmer.

Albert ging wieder an sein Inventar.

Als er diese Arbeit vollendete, erschütterte das Geräusch von stampfenden Pferden im Hofe und von Wagenrädern seine Fensterscheiben und machte seine Aufmerksamkeit rege; er näherte sich dem Fenster und sah seinen Vater in seine Galeche steigen und ausfahren.

Kaum war die Thüre des Hotel wieder hinter dem Grafen geschlossen, als Albert sich nach dem Zimmer seiner Mutter wandte, und da Niemand anwesend war, um ihn zu melden, so drang er bis in das Schlafzimmer von Mercedes und blieb, das Herz angeschwollen von dem, was er sah, und von dem, was er errieth, auf der Schwelle stehen.

Als ob dieselbe Seele diese zwei Körper belebt hätte, machte Mercedes in ihrer Wohnung, was Albert in der seinigen gethan hatte.

Alles war in Ordnung gebracht: die Spitzen, die Schmucksachen, die Juwelen, das Weißzeug und das Geld lagen im Grunde der Schubladen aufgereiht, deren Schlüssel die Gräfin sorgfältig sammelte.

Albert sah alle diese Vorbereitungen; er begriff sie und stürzte mit dem Ausrufe: „Meine Mutter!“ Mercedes um den Hals.

Der Maler, der den Ausdruck dieser zwei Gesichter

hätte wiedergeben können, würde sicherlich ein schönes Gemälde gemacht haben.

Dieser ganze Aufwand von energischer Entschlossenheit, der Albert für sich selbst nicht bange gemacht hatte, erschreckte ihn für seine Mutter.

„Was thun Sie denn?“ fragte er.

„Was hast Du gethan?“ erwiderte sie.

„Oh! meine Mutter,“ rief Albert dergestalt bewegt, daß er kaum sprechen konnte, „es ist bei Ihnen nicht so, wie bei mir; nein, Sie können nicht beschloffen haben, was ich beschloß; denn ich komme, um Sie in Kenntniß zu setzen, daß ich Ihrem Hause und... und Ihnen Lebewohl sage.“

„Ich auch, Albert, ich reise auch. Ich gestehe, ich rechnete darauf, mein Sohn würde mich begleiten; habe ich mich getäuscht?“

„Meine Mutter,“ erwiderte Albert mit Festigkeit, „ich kann Sie das Schicksal nicht theilen lassen, das ich mir bestimme; ich muß fortan ohne Namen und ohne Vermögen leben, um die Lehrzeit dieses rauhen Daseins durchzumachen, muß ich von einem Freunde das Brod entlehnen, das ich von jetzt bis zu dem Augenblick essen werde, wo ich anderes gewinne. Meine gute Mutter, ich gehe auf der Stelle zu Franz, um ihn zu bitten, mir die kleine Summe zu leihen, welche ich meiner Berechnung nach brauche.“

„Du, mein armes Kind!“ rief Mercedes, „Du sollst Armuth erdulden, sollst Hunger leiden! Oh! sage dies nicht, Du würdest alle meine Entschliessungen zerstören.“

„Doch nicht die meinigen, meine Mutter,“ entgegnete Albert. „Ich bin jung, ich bin stark, bin, wie ich glaube, muthig, und habe seit gestern gelernt, was der Wille vermag. Ach! meine Mutter, es gibt Menschen, welche so viel gelitten, und nicht nur nicht gestorben sind, sondern sich sogar ein neues Glück auf den Trümmern aller Gunstverheißungen des Himmels, auf

den Trümmern aller Hoffnungen, die ihnen Gott gegeben, aufgebaut haben! Ich habe dies erfahren, meine Mutter, ich habe diese Menschen gesehen, ich weiß, daß sie sich aus der Tiefe des Abgrundes, in den sie ihre Feinde versenkt, mit so viel Kraft und Ruhm wieder erhoben, daß sie ihre ehemaligen Bestieger beherrschten und ebenfalls stürzten. Nein, meine Mutter, nein: ich habe von diesem Augenblick an mit der Vergangenheit gebrochen und nehme nichts mehr von ihr an, nicht einmal meinen Namen; denn Sie begreifen, nicht wahr, meine Mutter, Sie begreifen, Ihr Sohn kann nicht den Namen eines Menschen führen, der vor einem andern Menschen erröthen muß?"

„Albert, mein Kind, wenn ich ein stärkeres Herz gehabt hätte, so würde ich Dir diesen Rath gegeben haben; Dein Gewissen hat gesprochen, während meine erloschene Stimme schwieg; höre auf Dein Gewissen. Du hattest Freunde, Albert, brich für den Augenblick mit ihnen, aber im Namen Deiner Mutter, verzweifle nicht! Das Leben ist noch schön in Deinem Alter, mein Albert, denn Du bist kaum zwei und zwanzig Jahre alt, und da ein so reines Leben, wie das Deinige, eines fleckenlosen Namens bedarf, so nimm den meines Vaters an; er hieß Herrera. Ich kenne Dich, mein Albert, welche Laufbahn Du auch verfolgen magst, Du wirst diesen Namen in kurzer Zeit berühmt machen. Dann, mein Freund, erscheine wieder in der Welt, glänzender durch den Schimmer Deines vergangenen Unglücks, und wenn dies trotz aller meiner Ahnungen nicht so sein soll, so laß mir wenigstens die Hoffnung, mir, die ich nur noch diesen einzigen Gedanken haben werde, mir, die ich keine Zukunft mehr vor mir sehe, und für die das Grab auf der Schwelle dieses Hauses beginnt.“

„Ich werde nach Ihren Wünschen thun, meine Mutter,“ sprach der junge Mann; „ja, ich theile Ihre Hoffnungen; der Herr des Himmels wird uns bei Ihrer Reinheit und bei meiner Unschuld nicht verfolgen.“

Doch da wir entschlossen sind, handeln wir schnell. Herr von Morcerf hat das Hotel vor ungefähr einer halben Stunde verlassen; die Gelegenheit ist, wie Sie sehen, günstig, um den Lärmen und die Erklärungen zu vermeiden."

"Ich erwarte Dich, mein Sohn," sprach Mercedes.

Albert lief sogleich nach dem Boulevard, von wo er einen Fiacre zurückbrachte, der sie aus dem Hotel wegführen sollte. Er erinnerte sich eines gewissen kleinen eingerichteten Hauses in der Rue des Saint-Pères, wo seine Mutter eine bescheidene, aber anständige Wohnung finden würde; er kehrte also zurück, um die Gräfin zu holen.

In dem Augenblick, wo der Fiacre vor dem Hause anhielt und als Albert ausstieg, näherte sich ihm ein Mann, und übergab ihm einen Brief.

Albert erkannte den Intendanten.

"Vom Grafen," sagte Bertuccio.

Albert nahm den Brief, öffnete ihn und las.

Nachdem er gelesen, suchte er mit den Augen Bertuccio, doch während der junge Mann las, war Bertuccio verschwunden.

Thränen in den Augen, die Brust von der Erschütterung angeschwollen, ging Albert zu Mercedes und gab ihr den Brief, ohne ein Wort zu sprechen.

Mercedes las:

"Albert,

"Wenn ich Ihnen zeige, daß ich das Vorhaben durchdrungen, welches Sie auszuführen auf dem Punkte stehen, so glaube ich Ihnen auch zugleich zu zeigen, daß ich das Zartgefühl begreife. Sie sind nun frei, Sie verlassen das Hotel des Grafen und wollen Ihre Mutter, welche frei ist, wie Sie, in die Zurückgezogenheit bringen; doch bedenken Sie wohl, Sie sind ihr mehr schuldig, als Sie ihr bezahlen können, Sie armes, edles Herz. Behalten Sie für sich den Kampf, fordern Sie für sich das Leiden, aber ersparen Sie ihr

das Glend, das unfehlbar Ihre ersten Anstrengungen begleiten wird; denn sie verdient nicht einmal den Wiederschein des Unglücks, das sie heute trifft, und nach dem Willen der Vorsehung soll nicht der Unschuldige für den Schuldigen leiden.

„Ich weiß, daß Sie Beide im Begriffe sind, das Haus der Rue du Helder zu verlassen, ohne etwas mitzunehmen. Suchen Sie nicht zu entdecken, wie ich es erfahren habe. Ich weiß es: das ist genug.

„Hören Sie, Albert:

„Ich kam vor vier und zwanzig Jahren freudig und stolz in mein Vaterland zurück; ich hatte eine Braut, Albert, eine heilige Jungfrau, die ich anbetete, und ich brachte meiner Braut hundert und fünfzig Louisd'or zurück, die ich mühsam durch rastlose Arbeit gesammelt hatte. Dieses Geld war für sie bestimmt, und da ich wußte, wie treulos das Meer ist, so begrub ich unsern Schatz in dem Gärtchen des Hauses, das mein Vater in Marseille in den Allées de Meillan bewohnte.

„Ihre Mutter, Albert, kennt das arme, liebe Häuschen ganz gut. Als ich kürzlich nach Paris reiste, kam ich durch Marseille. Ich besuchte dieses Haus mit den schmerzlichsten Erinnerungen und sondirte am Abend, den Spaten in der Hand, den Winkel, in welchem ich meinen Schatz begraben hatte. Die eiserne Cassette war noch an demselben Platz, Niemand hatte sie berührt; sie liegt in der Ecke, die ein schöner, von meinem Vater an meinem Geburtstage gepflanzter Feigenbaum mit seinem Schatten bedeckt.

„Nun, Albert, dieses Geld, das nicht das Leben und die Ruhe der Frau unterstützen sollte, die ich anbetete, findet durch einen seltsamen und schmerzlichen Zufall heute dieselbe Anwendung. Oh! verstehen Sie meinen Gedanken, verstehen Sie den Gedanken des Mannes, der dieser armen Frau Millionen bieten könnte, und ihr nur ein Stück schwarzes Brod zurückgibt, wel-

ches unter meinem armen Dache seit dem Tage verges-  
sen worden ist, wo ich von der Geliebten getrennt wurde.

„Sie sind ein edler Mensch, Albert, doch vielleicht nichtsdestoweniger durch den Stolz oder den Groll verblendet; wenn Sie mich zurückweisen, wenn Sie von einem Andern das fordern, was ich Ihnen zu bieten berechtigt bin, so sage ich, es sei nicht edelmüthig von Ihnen, das Leben Ihrer Mutter zurückzuweisen, während es von einem Manne geboten wird, dessen Vater Ihr Vater in den Schrecknissen des Hungers und der Verzweiflung hat sterben lassen.“

Als Mercedes dies gelesen, blieb Albert bleich und unbeweglich in Erwartung dessen, was seine Mutter beschließen würde.

Mercedes schlug die Augen mit einem unaussprechlichen Ausdruck zum Himmel auf.

„Ich willige ein,“ sagte sie; „er ist berechtigt, die Mitgift zu bezahlen, die ich in ein Kloster bringen werde.“

Und den Brief auf ihr Herz legend, nahm sie ihren Sohn beim Arm, und ging mit festerem Schritte, als sie vielleicht selbst erwartet hatte, nach der Treppe.

---

## Achtzehntes Kapitel.

### Der Selbstmord.

Monte Christo war indessen mit Emmanuel und Maximilian ebenfalls in die Stadt zurückgefahren.

Die Rückkehr war heiter. Emmanuel verbarg nicht seine Freude, daß er den Frieden auf den Krieg hatte